

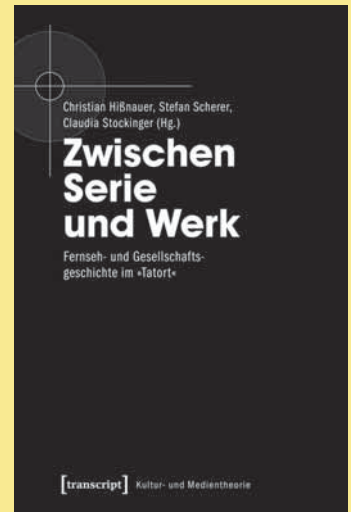
Fernseh- und Gesellschaftsgeschichte im *Tatort*

Als Konkurrenz zur überaus erfolgreichen ZDF-Krimiserie *Der Kommissar* (1969 bis 1976) entwickelten die ARD-Sender 1970 die *Tatort*-Reihe, hin und wieder ergänzt um österreichische und Schweizer Produktionen. Außer dem Krimiformat sollten gerade die regionalen Besonderheiten der *Tatorte* bzw. der Sender, gewissermaßen der „Föderalismus in Serie“, gesellschaftlich relevante und brisante Themen sowie jeweils markante, sich emotional einprägende Ermittler den Reiz der Folgen ausmachen, was – nimmt man die weit überdurchschnittlichen Zuschauerzahlen und Marktanteile als Maß – bis heute gelungen ist, auch wenn inzwischen oft von diesen Maximen abgewichen wird. Gleichwohl ist der *Tatort* am Sonntagabend (nach wie vor) für viele eine fixe Instanz geworden, die inzwischen auch durch unzählige Wiederholungen in den Dritten Programmen untermauert, vielleicht sogar überbeansprucht wird. Immer wieder einmal brillierte die Reihe auch durch künstlerisch außergewöhnliche und/oder experimentelle Folgen, meist von renommierten Regisseuren gestaltet, sodass der Anspruch, singuläre, herausragende „Werke“ zu produzieren, wiederholt eingelöst wurde. Fernsehgeschichte haben die Sendungen, vor allem ihre diversen Protagonisten in jedem Fall geschrieben, womöglich sogar spezifische deutsche Kulturgeschichte. Diese Popularität und Relevanz haben inzwischen längst die medienwissenschaftliche Forschung auf den Plan gerufen und zu einer Vielzahl von Publikationen geführt – auch wenn die Herausgebenden in ihrer einleitenden gründlichen Auf-

arbeitung der Forschungslage etliche Defizite und Desideratemonieren, die es nun künftig zu füllen gilt. Der vorliegende Sammelband, der auf eine einschlägige Tagung im Juni 2013 rekurriert und im Kontext einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Forschergruppe zu „Ästhetik und Praxis populärer Serialität“ entstanden ist (wozu auch noch die Monografie *Föderalismus in Serie* von den Herausgebenden zählt), geht dies in 16 recht verschiedenen Beiträgen an. Sich unterschiedlichen Disziplinen und theoretischen Ansätzen verpflichtet sehend, analysieren sie dabei einzelne, als besonders typisch angenommene *Tatort*-Folgen oder wählen markante Beispiele aus der nunmehr über 40-jährigen Geschichte aus, die auch mit Fotos veranschaulicht werden. Bis auf ein Interview mit der Redakteurin des Lena-Odenthal-*Tatorts* beim SWR beileibigen sich die Beiträge durchweg einer wissenschaftlich ambitionierten Diktion, die recht hohe Leseanforderungen stellt. Zugeordnet sind sie drei Schwerpunkten, die durchaus für die *Tatort*-Reihe paradigmatisch sind: Der erste befasst sich mit dem *Tatort* als Reflexionsmedium für bundesdeutsche Zeit- und Gesellschaftsgeschichte, daher arbeiten die Texte diverse mentalitäts- und soziohistorische Veränderungsprozesse heraus, die sich an den Figurenkonstellationen und Protagonisten, Alltagskonstruktionen, Werten und Normen, Wissensbeständen und relevanten Themen, Täterprofilen, Inszenierungen des Todes sowie an den benutzten Autos und ihrer räumlichen Funktionalität festmachen lassen. Sind die Beiträge auf Längsschnitte angelegt, zeigen sie beispielsweise auf, dass drastische Dar-

stellungen von Leichen massiv zugenommen haben. Der zweite Schwerpunkt umfasst die spezifische Logik der öffentlich-rechtlichen und föderalen Senderstruktur und ist recht breit angelegt. Aufschlussreich ist sein erster Beitrag über die Geschichte von Fernsehkrimis seit den 1950er-Jahren; danach folgen besagtes Interview, eine Studie zur eher unbedeutenden Rolle der Zuschauer für die Drehbuchautoren, zwei Beiträge zum Publikumsliebbling „Münster-Krimi“, über seine groteske Verzerrung von Realität und die Komik der Protagonisten, schließlich eine Verlaufsstudie zum MDR-Krimi als Inszenierung ostdeutscher Identität. Im letzten Schwerpunkt geht es um die Fernsehästhetik, die Narrationsstrukturen und die Genres. Zum Thema „Liebe, Sex, Tod“ lassen sich bestimmte Tendenzen herausarbeiten, die Serialität selbst verändert sich strukturell, die Wertevermittlung etwa im bayerischen *Tatort* hält Kontinuität, und endlich weisen manche singuläre Folgen signifikante Affinitäten zu Filmwerken auf. Sicherlich sind mit diesen Beiträgen die eingangs monierten Forschungsdefizite nicht vollständig aufgearbeitet, aber sie markieren einige Forschungsperspektiven, die es weiterzuverfolgen gilt – auch wenn sich die enorme Popularität und das emotionale Potenzial der Reihe für viele Zuschauer mit der Fokussierung auf die Produkte kaum erschließen lassen dürften.

Prof. Dr. Hans-Dieter Kübler



Christian Hißnauer/Stefan Scherer/
Claudia Stockinger (Hrsg.):
Zwischen Serie und Werk. Fernseh- und Gesellschaftsgeschichte im „Tatort“. Bielefeld
2014: transcript. 414 Seiten, 33,99 Euro